

Geistesgrößen von Edo

Von Schwertkämpfern und Rettichen – Takuan (1573–1645)

»Du verrückter Hund« rief der Hauptmann, nach seinem Schwert greifend, das an der Wand lehnte. »Pass auf Dich auf!« Takuan stand ganz langsam auf, und fragte seelenruhig, mit einem Auge auf dem Hauptmann: »Hm, wie mache ich denn das, auf mich selbst aufzupassen?« (Yoshikawa: *Musashi*, S. 51).

Takuan Sōhō von der Rinzaï-Schule war Zen-Mönch und nicht nur gelehrt und spirituell, sondern auch wortgewandt und weitaus erfahrener in den Dingen der Welt als viele andere buddhistische Geistliche seiner Zeit. Mit neun Jahren war er in einen Tempel gekommen und hatte 1604 die Erleuchtung erlangt. Das Amt des Abtes des ehrwürdigen Daitoku-ji bei Kyōto übte er 1609 nur drei Tage aus, bevor er sich auf lange Wanderschaften begab. Dabei lernte er auch den jungen Heißsporn Miyamoto Musashi (ca. 1584–1645) kennen. In Eiji Yoshikawas berühmtem Roman *Musashi*, dem die obenstehende Szene entnommen ist, formt und schleift Takuan den Rohdiamanten Musashi mit teilweise rabiaten, aber sehr durchdachten Methoden, bis aus Miyamoto Musashi später Japans berühmtester Schwertmeister wurde. Nicht nur Musashi, sondern auch Takuan verfassten zen-philosophisch geprägte Bücher über Schwertkampfkunst.

Takuan beriet Schwertmeister, Fürsten und sogar Kaiser, fiel aber 1629 der sogenannten Purpur-Roben-Affäre zum Opfer, die im Kern ein Machtkampf zwischen Shōgunat und Kaiserhaus um Einfluss auf die Geistlichkeit war. Er wurde nach Japans Norden verbannt. Nach dem Tod von Tokugawa Hidetada 1632 begnadigte dessen Sohn und Nachfolger Iemitsu (s. Der Ausbau von Edo und die Festigung der Macht – von Ieyasu bis zum vierten Shōgun Ietsuna, S. 32) Takuan, rief ihn nach Edo und ernannte ihn zum Berater des Shōgun. 1639 wurde Takuan damit geehrt, der Gründungsabt des Tōkai-ji bei Shinagawa im Süden von Edo zu werden. Von dessen einstmaligen 155.000 Quadratme-



Der kleine, der Gottheit Benten geweihte Tempel auf der Insel Bentenjima mitten im lotusbewachsenen Shinobazu-Teich. Der Gründer des mächtigen Tempels Kan'ei-ji hier in der Gegend von Ueno, der Mönch Tenkai, verschönerte um 1625 den alten Teich mit der künstlichen Insel, zunächst noch ohne eine Brückenverbindung.

tern ist kaum noch etwas übrig, allerdings blieb das Grab des Abts Takuan erhalten, auf einem kleinen, dreieckigen Hügel, der an zwei Seiten von Bahnlinien umrauscht ist und heute nur von wenigen aufgesucht wird. Wahrscheinlich hätte Takuan selbst geschmunzelt, war ihm doch als Zenmeister klar, dass alle Dinge sich verändern und vergehen, woraus sich auch die in der Szene mit dem Hauptmann gespiegelte Gelassenheit speiste. Direkte Zeugnisse von Takuan sind seine Schriften, Gedichte, Kalligrafien und Bilder im Zen-Stil. Mit schwarzer Tinte und wenigen Strichen fokussieren sich diese Bilder auf das Wesentliche, den Kern des Dargestellten. Auch sein Tod 1645 spiegelt diese Geisteshaltung wider. Seine Schüler bedrängten ihn, ein Testament auf-

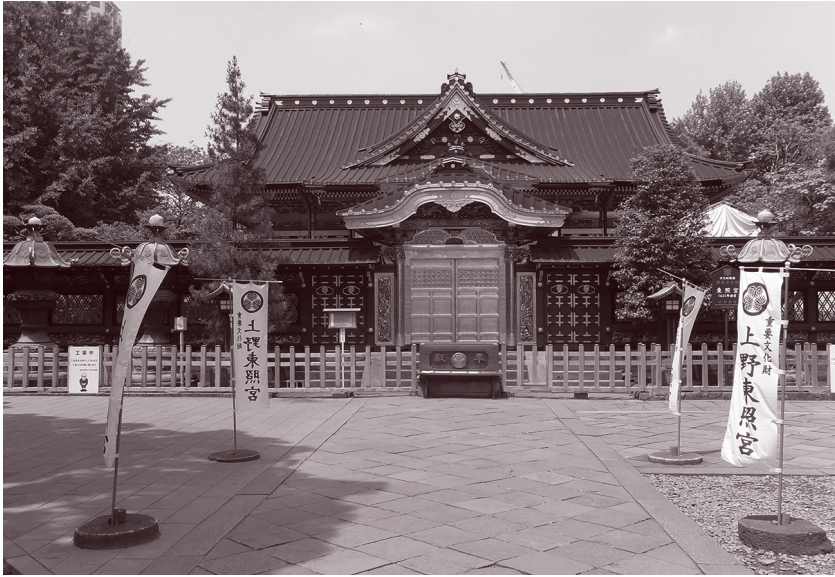
zusetzen. Der alte Meister ergriff seinen Schreibpinsel und schrieb ein einziges Schriftzeichen darauf: *yume* (»Traum«) – und verstarb.

Zwar sind Takuans Schriften heute in Japan keine Bestseller, aber trotzdem ist er sozusagen täglich in seiner Landsleute Mund. Takuan bekam einmal Besuch vom Shōgun Iemitsu, so besagt es jedenfalls die Legende. Der dem leiblichen Genuss nicht abgeneigte Shōgun hatte seinen Berater einmal nach dem besten Essen, das in der Welt zu finden sei, gefragt. Takuan gab seine Antwort beim Mittagmahl und servierte, nach einer vierstündigen Wartezeit, eine einfache Schale mit gekochtem Reis und Scheiben von eingelegtem *dai-kon* (japanischer Rettich). Der ausgehungerte Shōgun stürzte sich auf sein Essen und verstand, wie gut die einfachste aller Speisen schmecken konnte. Er fand so viel Gefallen an eingelegtem Rettich, dass er die Bevölkerung anhielt, zuhause selbst diese schmackhafte Speise herzustellen, die seitdem in Japan als *Takuan-zuke* bekannt ist. Zur traditionellen Herstellung benötigt man nur Rettich, Salz, Reiskleie und einen runden oder ovalen Stein zum Beschweren des Deckels des Gärgefäßes, eine kleinere Ausgabe des großen Brockens, der passenderweise auf Takuans Grab in Shinagawa liegt.

Die großen Tempel von Edo – Tenkai (1536–1643)

Im Gegensatz zu einigen von Japans Kaisern legendären Vorgeschichten, denen traditionell Lebensalter im dreistelligen und Regierungszeiten im hohen zweistelligen Zahlenbereich zugeschrieben werden – so soll Kaiser Kōan zum Beispiel von 392 v. Chr. bis 291 v. Chr. regiert haben –, ist das biblische Alter des Abts Tenkai belegt. Tenkai wurde 107 Jahre alt. Er spielte eine große Rolle beim Aufbau von Edo und der Herrschaft der Tokugawa-Dynastie.

Tenkai kam mit zehn oder elf Jahren in einen Tempel der Tendai-Schule, der er viele Jahre später selbst vorstehen sollte. Ausgebildet an den besten Klosterschulen, wurde er früh bekannt, als ihn der Fürst Takeda Shingen (gestorben 1573) einlud, eine Versammlung von 3.000 Tendai-Mönchen zu leiten, die vor dem Fürsten über religiöse Fragen diskutierte. 1589 lud Tokugawa Ieyasu Tenkai zum Gespräch und befand, dass er den Mönch beim Aufbau seiner neuen Hauptstadt gut gebrauchen konnte. Er machte seinen Einfluss geltend, wodurch Tenkai ab 1599 Abt mehrerer wichtiger Tempel in der Re-



Der Schrein Tōshō-gu in Ueno

Die Gestalt von Edo, der Hauptstadt der Tokugawa-Shōgunen, wurde auch von großen religiösen Anlagen geprägt. Der Abt Tenkai (1536–1643) begann 1624 mit dem Bau der gewaltigen Tempelstadt von Ueno, zu der auch der Tōshō-gu gehört. Der Dynastiegründer Tokugawa Ieyasu liegt zwar in Nikkō außerhalb der Hauptstadt begraben, ihm wurden aber landesweit prächtig geschmückte, vergoldete Tōshō-gu-Schreine errichtet, damit der vergöttlichte erste Shōgun an jedem Ort verehrt werden konnte. Nach Umwälzungen, Kriegen und Bränden ist die buddhistische Tempelstadt von Ueno heute nur noch ein Schatten ihrer früheren Glanzzeit, aber der Tōshō-gu ist gut erhalten und kann besichtigt werden.

gion, auch des Nikkō-san nördlich von Edo, wurde. Es war Tenkai, dem 1616 die ungeheure Ehre zu Teil wurde, das Begräbnis des Dynastiegründers Tokugawa Ieyasu zu arrangieren und über den posthumanen Namen des verehrten Herrschers zu entscheiden. Tokugawa Ieyasu bzw. Tōshō Daigongen, wie ihn die Nachwelt zu nennen hatte, wurde zuerst im Tempel auf dem Berg Kunō bei seinem Alterssitz in Sumpu (Shizuoka) bestattet, aber der dritte Shōgun Iemitsu ließ den zum shintōistischen Gott gewordenen Ieyasu in den neuen

Schrein Tōshō-gu in Nikkō überführen – der religiöse Berater des zweiten und des dritten Shōgun war natürlich Tenkai. Im ganzen Land wurden mehrere hundert Tōshō-gu-Schreine errichtet, alle in demselben glänzenden, überreich vergoldeten und figural geschmückten Momoyama-Stil, der vom späten 16. bis zum frühen 17. Jh. *en vogue* gewesen war. Auch die Grabanlagen von Ieyasus Nachfahren folgten verbindlich diesem Stil.

Die während der gesamten Edo-Zeit den Bürgern abverlangte Verehrung des Vaters der Dynastie Tokugawa – ganz gleich, ob an der jeweiligen heiligen Stätte tatsächlich Überreste von ihm eingeschreint waren oder nicht – wurde bis zum Ende der Epoche von allen Untertanen praktiziert. Heute noch erinnert der original erhaltene Tōshō-gu-Schrein in Ueno, einem Stadtteil Edos/Tōkyōs, an den mächtigen Abt Tenkai, der die religiöse Komponente und die bauliche Umsetzung der Herrschaftslegitimierung für die Tokugawa konzipierte.

Der Tōshō-gu von Ueno gehörte zum größten religiösen Komplex in Edo. 1624 war Abt Tenkai von Shōgun Hidetada aufgefordert worden, im Nordosten, der geomantisch gefährlichsten Himmelsrichtung (s. Tokugawa Ieyasu als zweiter Stadtgründer von Edo, S. 27), einen Tempel zu errichten, um die Teufelspforte (*kin-mon*) zu schließen und Edo spirituell zu beschützen. Die Fürsten des ganzen Landes wurden eingeladen zu spenden, und Tenkai baute auf dem Hügel von Ueno. Bis zum Ende des 17. Jhs. war sein Tempel, Kan'ei-ji, auf knapp 120 Hektar Größe angewachsen. Neben der gewaltigen Haupthalle gab es 36 Sub-Tempel, ebenso viele Nebengebäude, riesige Tore und eine heute noch erhaltene große Pagode – eine Tempelstadt um eine buddhistische Kathedrale herum gebaut. Der Kan'ei-ji wurde einer der beiden Familientempel der Tokugawa, und jeder zweite verstorbene Shōgun wurde hier beigelegt, insgesamt sechs. Es war dort im Kan'ei-ji in einem bis heute unverändert belassenen Raum, wo der zurückgetretene letzte Shōgun Yoshinobu 1868 mehrere Wochen lang sein Schicksal erwartete (s. Der letzte Shōgun Tokugawa Yoshinobu).

Leider war der Ueno-Hügel, und damit die Tempelstadt des Tenkai, 1868 auch Schauplatz der Schlacht von Ueno und zusammen mit einigen hundert von insgesamt 2.000 Tokugawa-Loyalisten gingen im Kampf gegen die neue Zeit auch fast alle der majestätischen Gebäude des Kan'ei-ji zugrunde. Das nunmehr freie Land wurde einer der ersten öffentlichen Parks in Tōkyō, in

dem ein großes Wasserbecken mit Fontäne die alte Lage von Tenkais Kathedrale markiert, während der neue, viel kleinere Kan'ei-ji sich schüchtern hinter den Bauten des Nationalmuseums am Parkrand zu verstecken scheint. Die sechs Shōgungräber überstanden in ihren abgetrennten Mausoleen zwar die Wirren des Machtwechsels, nicht aber amerikanische Bombardements im Zweiten Weltkrieg. Sie sind heute nur noch mit einem Teil ihrer einstigen Grandeur erhalten.

Die Tokugawa gehörten eigentlich gar nicht Tenkais Tendai-Schule des Buddhismus an, sondern der Schule vom Reinen Land (Jōdo-shū). Bereits 1598 hatte Tokugawa Ieyasu den regionalen Haupttempel der Jōdo-Schule, den Zōjō-ji, nach Edo verlegen lassen, an die südliche Peripherie nahe am Meer im Stadtteil Shiba. Hier entwickelte sich der zweite Familientempel der Dynastie, der auch der zweitgrößte in Edo nach dem Kan'ei-ji war, mit 48 Sub-Tempeln, über 100 Gebäuden sowie Unterkünften für rund 3.000 Mönche. Sogar für Schulungszwecke der Tendai-Schule wurde Platz geschaffen und neben sechs Mausoleen für Shōgune stand natürlich auch ein Tōshō-gu-Schrein für den vergöttlichten Dynastiegründer auf dem 65 Hektar umfassenden Gelände. War die Edo-Zeit noch durch das Nebeneinander verschiedener buddhistischer Schulen und des Shintō-Kults geprägt, so endete die Toleranz mit Beginn der Meiji-Zeit 1868, als Fanatiker in den Zōjō-ji einbrachen, wertvolle Gebäude in Brand setzten, um so den »reinen«, japanischen Shintogeist vom »fremdländischen« Buddhismus zu befreien – der Buddhismus war im 5. Jh. (!) von Kontinentalasien aus nach Japan gekommen. Der neuen Regierung erleichterte die Brandstiftung den Plan, aus dem Zōjō-ji den Shiba-Park zu machen. Nach weiteren Verlusten 1945 erinnern vor allem noch die Reste der Tokugawa-Gräber sowie ein erhaltenes – aber renovierungsbedürftiges – Tor zu einem Mausoleum, dem von Hidetada (errichtet 1632), und dazu das riesige rote Haupttor an den einstigen Glanz von Edos zweitwichtigstem Tempel.

Von diesen Verwerfungen konnte Abt Tenkai noch nichts ahnen, als er 1643 mit 107 Jahren starb und den posthumen Namen Jigen Daishi erhielt.

Der Historiker Arai Hakuseki (1657–1725)

Arai Hakuseki war nicht nur führender Berater mehrerer Shōgunen (s. Der Ausbau von Edo und die Festigung der Macht – von Ieyasu bis zum vierten Shōgun, S.32), sondern auch einer der bedeutendsten konfuzianischen Gelehrten der Edo-Zeit. Er war 1657 kurz nach dem verheerenden Meireki-Feuer in Edo geboren worden. Sein Vater diente als rangniedriger Samurai einem wenig bedeutenden Fürsten und wurde später *rōnin*. Der Sohn war so begabt, dass er später selbst von sich berichten konnte, er hätte schon mit sieben Jahren 4.000 Kanji-Schriftzeichen schreiben können (Zum Vergleich: Von 18-jährigen Oberschulabgängern wird heute die aktive Beherrschung von rund 2.000 Kanji erwartet). Begabte Söhne waren begehrt, aber der Vater war seinem Kind so zugegan, dass er sogar das Adoptionsangebot eines Fürsten ablehnte.

Arai Hakuseki hatte als kleiner Samurai eine Position beim Fürsten Hotta Masatoshi inne, die der Stelle seines Vaters ähnlich war. Er nahm aber mit 35 seinen Abschied, um nach Jahren des autodidaktischen Strebens erstmals unter einem berühmten Lehrer, Kinoshita Junan, studieren zu können, wobei Arai auch sehr beengte materielle Verhältnisse in Kauf nahm. Die Wende kam, als Arai 1694 Hauslehrer des jungen Fürsten von Kofu, Tokugawa Ienobu, wurde, der 1703 Thronerbe und 1709 der sechste Shōgun seines Hauses wurde. Bis dahin hatte Arai Hakuseki dem fünf Jahre Jüngeren rund 2.000 Vorlesungen gehalten und wurde nun sein vertrauter Berater mit großem Haus, stattlichem Einkommen und dem seltenen Privileg, Tag und Nacht Zutritt zur Burg zu haben. Unter dem achten Shōgun Yoshimune verlor Arai Hakuseki seine Posten und sein großes palastartiges Anwesen nahe der Burg; grummelnd verlebte der alte Gelehrte seine letzten Jahre weiter entfernt in einem etwas bescheideneren Haus. Kleinigkeiten, auch Äußerlichkeiten, die Status dokumentierten, waren den Konfuzianern sehr wichtig. Sicherlich hat es ihm Genugtuung verschafft zu hören, dass seine Nachfolger in der Regierung gelegentlich verzweifelt ausgerufen haben sollen, ohne Arai Hakuseki und seine enzyklopädischen Kenntnisse seien manche Probleme nicht zu lösen.

Unter den zahlreichen Werken des Arai Hakuseki zu einer Vielfalt von Themen findet sich auch das als bis dahin bedeutendste Autobiographie eines Japaners eingeschätzte *Oritaku Shiba-no-ki* sowie unter den Geschichtswerken das *Hankampu* (1701/02) und das *Tokushi Yoron* (1712).



Der Historiker Arai Hakuseki (1657–1725). © Wikimedia Commons, unbekannt.

In Japan wurden seit dem 8. Jh. geschichtliche Chroniken verfasst, vom Mittelalter bis in Arai Hakusekis Zeit hinein vielfach romanhafte Darstellungen der Taten bedeutender militärischer und religiöser Figuren. In Arais Zeit, nicht zuletzt durch ihn vorangebracht, kamen wissenschaftliche Ansätze stärker zum Tragen. Autoren versuchten mit nachvollziehbaren Methoden zu begründeten historischen Urteilen zu gelangen.

Arai Hakusekis Haltung ist als »kritischer Rationalismus« beschrieben worden; diese Einstellung kam auch in seinem Gespräch mit dem Jesuitenpartner Sidotti 1709 zum Tragen (s. Der Ausbau von Edo und die Festigung der Macht – von Ieyasu bis zum vierten Shōgun Ietsuna, S. 32), wo Arai nach langem Verhör des Gefangenen bilanzierte: »*So sehr die Europäer in den positiven Wissenschaften vorgeschritten sind, so wenig Verständnis zeigen sie für übersinnliche Dinge*«. Damit drückte Arai zugleich seinen Respekt vor europäischer Wissenschaft und Technik aus, aber auch den Mangel an Rationalität und Logik, den er im Christentum zu erkennen meinte. Warum sollte man z. B. Monogamie vorschreiben, wo doch dem Historiker bekannt war, dass das kinderlose Ableben eines Fürstens stets zu Unruhen und Konflikten führte?

Das Werk *Hankampu* geht auf den Wunsch des damaligen Fürsten Tokugawa Ienobu zurück, einen Text über die Geschichte der japanischen Fürsten-

häuser von 1600 bis 1680 zu haben und zwar unter dem Gesichtspunkt der Loyalität zur Familie Tokugawa. Arai Hakuseki gelang es 1702, 337 Fürstenhäuser in 20 kleinen Bänden darzustellen. Das Pikante an diesem Werk ist, dass im vorherrschenden konfuzianischen Wertesystem die Taten einzelner Familienmitglieder, ob lebend oder bereits verstorben, die Anerkennung der ganzen Familie auf Generationen hinaus erheblich beeinflussen, im Guten wie im Schlechten. Diese brisante und umfassende Kompilation gelangte 1702 zwar nur in die Hände eines bildungsbeflissenen Fürsten, aber der wurde 1709 Shōgun und brachte die durch die Lektüre erworbenen Informationen und Einstellungen mit in seine Regierungsführung ein.

Auch das *Tokushi Yoron* (1712, zuletzt bearbeitet 1724) geht auf ein von Ienobu angeregtes Arbeitsmanuskript zurück. Lehren aus der Geschichte zu ziehen gehörte für Konfuzianer unbedingt zum Bildungsideal, und beim *Tokushi Yoron* war der Anspruch weit größer als beim *Hankampū*. Arai behandelt die japanische Geschichte ab dem 9. Jh. bis zum Ende des 16. Jhs. und zwar unter dem Aspekt, wie sich die Herrschaftsausübung durch die Samurai entwickelte und in das Reich der Tokugawa mündete. Dabei trennt er, ganz modern, in sachlich darstellende Teile sowie in Passagen, die er mit »*Meine Meinung*« überschreibt. Hier erfolgen Bewertungen mit dem erkennbaren didaktischen Anspruch, den Lesern aus den höchsten Kreisen einschließlich des Shōgun inspirierende wie abschreckende Beispiele zu geben, ihnen also einen Fürstenspiegel vorzuhalten. Geschichte war wichtig für die Lenker des Staats; um mit Droysen zu sprechen: »*Der Staatsmann ist der praktische Historiker*«. Dabei scheute sich Arai nicht, negative Urteile über bedeutende Persönlichkeiten abzugeben, sogar solche, die wie Minamoto no Yoritomo (1147–1199) als Vorfahren der Tokugawa galten.

Arai beschuldigt den Shōgun Yoritomo des »*schurkischen Ränkespiels*« und konstatiert angesichts der Tötung zweier Brüder durch Yoritomo: »*Wenn ich es mir überlege, muß ich sagen, daß es äußerst schwierig war, gerade bei einem wie Yoritomo jüngerer Bruder zu sein.*« (Kemper, S. 54 f.). Zwar ist Tokugawa Ieyasu, der erste der Tokugawa-Shōgune, auch für Arai natürlich »*unser erhabener Ahn*«, aber der Historiker kommt für Ieyasus Vorgänger Oda Nobunaga (gest. 1582) und Toyotomi Hideyoshi (gest. 1598) zu durchaus differenzierten Urteilen, die sich in Teilen bis heute in der japanischen Historiographie und bis in die Populärkultur hinein niederschlagen. Bezeichnend für Arai allerdings

ist das durchgehende Beurteilungsmuster weniger nach den effektiven Leistungen der Persönlichkeiten, sondern nach konfuzianischer Ideologie, in der Treue und Pflicht gegenüber Vater und Herr zentral sind. So wirkt es sich nachteilig auf Hideyoshis Bewertung aus, dass er die Söhne seines Herrn Nobunaga übergangen hatte; Ieyasu dagegen handelte moralisch, als er verbliebende Verwandte seines alten Verbündeten Nobunaga wie Oda Yuraku förderte (s. Die ersten Fürsten in Edo, S. 50).

Der Arzt Itō Gemboku (1800–1871)

Ab den 1630ern schloss sich Japan zwar weitgehend von der Außenwelt ab, aber das bedeutete nicht, dass man kein Interesse mehr an Informationen und Wissen aus Europa in weiten Feldern wie Politik, Geographie, Nautik, Mathematik, Naturwissenschaft, Astronomie, Militärwesen, Technik und auch der Medizin gehabt hätte. Man fürchtete nur die destabilisierende Wirkung auf die Untertanen der Tokugawa, falls sich neues Wissen zu weit verbreitete. Die Lösung war, dass das Studium der westlichen Wissenschaften personenmäßig begrenzt und strenger Aufsicht der Regierung unterworfen bleiben musste. Dazu kam noch eine natürliche Hürde: die Sprache. Wissen aus Europa gelangte fast ausschließlich über die kleine künstliche Insel Deshima im Hafen von Nagasaki nach Japan, wo die niederländische VOC ihren Handelsstützpunkt unterhielt. Um die Holländer selbst oder ihre mitgebrachten Bücher verstehen zu können, musste man die niederländische Sprache beherrschen. Die Zahl derjenigen, die sie lernen durften, wurde auf das Minimum begrenzt, zuerst nur die Dolmetscher im Erbamt in Nagasaki selbst, später dann ab dem 18. Jh. auch Gelehrte in der »Holländischen Wissenschaft« (*rangaku*), von denen viele in Edo ansässig waren.

Besonders die in der Regel wissenschaftlich gut ausgebildeten Stationsärzte in Deshima erwiesen sich als Quelle des Wissens, das sie – oft im Tausch gegen Informationen über Japan – an interessierte Japaner weitergaben. Wer von ihnen unterrichtet worden war, konnte sich »Chirurg nach holländischer Schule« (*Oranda-ryū-geka*) nennen. Mehrere der unterrichtenden Ärzte waren Deutsche, so Caspar Schamberger (in Japan 1649–51), der auf Bitten des Shōgun mehrere Monate in Edo lehrte und nach dem sich sogar eine eigene

japanische Schule der Chirurgie bildete, die *Caspar-ryū-geka*, oder Engelbert Kaempfer (s. Engelbert Kaempfer aus Lemgo und der Hunde-Shōgun Tokugawa Tsunayoshi, S. 35) und vor allem Philipp Franz von Siebold (1823–30 und 1859–62 in Japan), der als erster Europäer offiziell eine Schule und Praxis in Japan errichten durfte.

1720 hatte der fünfte Shōgun Tokugawa Tsunayoshi endlich die Einfuhr von holländischen Büchern erlaubt und befahl später sogar seinem Hofbibliothekar und dem Hofarzt, die Sprache zu lernen. Die »Holländische Wissenschaft« war geboren. Zum Thema Anatomie etwa erschienen 1759 und 1774 bedeutende Werke auf Japanisch.

Zu Siebolds Schülern gehörte der aus einfachen Verhältnissen stammende Itō Gemboku (1800–1871), der mit 19 Jahren in der Provinz eine Praxis in japanisch-chinesischer Heilkunde begründet hatte, dann aber holländische Medizin studierte, u. a. vier Jahre bei Siebold in Nagasaki. Itōs Wechsel von der traditionellen Medizin zur westlichen entsprach dem Wandel der Zeiten; Medizin und Astronomie waren zwei Gebiete, auf denen sich Japan vor vielen anderen dem Westen öffnete. 1828 eröffnete Itō eine Praxis für Innere Medizin in Edo und gründete 1833 seine berühmte Akademie Shōsendō in Okachimachi im Viertel Shitaya, an der er begann, junge Männer zu Ärzten auszubilden. Von insgesamt 416 Schülern an Itōs Akademie kam fast die Hälfte aus dem Samurai-Stand, und der Meister selbst wurde 1841 mit der Berufung zum Leibarzt des Fürsten von Saga geehrt. 1845 wurde die Tochter des Fürsten krank, offensichtlich so bedrohlich, dass Itō erlaubt wurde, sie mit gerade aus Holland importiertem Impfstoff gegen Pocken zu impfen.

Die Behandlung hatte Erfolg und Itō wurde zum Pionier in Japan. 1857 richtete er mit Kollegen das erste Impfzentrum in Edo in Kanda ein, aus dem sich später das Institut für Westliche Medizin und schließlich die Medizinische Fakultät der hochangesehenen Tōkyō-Universität entwickelte. 1858 wurde er zum Arzt, 1860 sogar zum Leibarzt für den Shōgun berufen. Viele seiner Schüler zeichneten sich ebenfalls im Fach Medizin, aber auch bei der Arbeit für das Shōgunat und die nachfolgende Meiji-Regierung, aus. Gute Ärzte werden immer gebraucht, deshalb gehörte die Medizin zu den Feldern, die nach dem Systemwechsel 1868 weiter aufblühten. Vielen ehemaligen Samurai, deren Stand in den 1870ern aufgehoben wurde, bot sie eine ange-sehene und sichere berufliche Basis.